

# Laibacher Zeitung.

Nr. 9.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. N. 11, halbj. N. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. N. 15, halbj. N. 7.50.

Mittwoch, 13. Jänner

Insertionsgebühren bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Infectionsstempel jedesm. 80 kr.

1869.

## Nichtamtlicher Theil.

### Der Petersburger „Golos“ über Montenegro.

Die Reise des Fürsten Nikolaus von Montenegro gibt dem Petersburger „Golos“ bereits Anlaß zu einem langen Artikel, welcher dem jungen Fürsten aus den Schwarzen Bergen einen günstigeren Empfang in der Czarenstadt bereiten soll. Dieser Aufsatz verdient im gegenwärtigen Augenblicke wegen der eingeflochtenen Betrachtungen über die Orientfrage und die Stellung Rußlands zu derselben alle Beachtung. Das Petersburger Blatt beginnt seine Betrachtungen über die Lage der Christen auf der Balkanhalbinsel zunächst mit einem Sündenregister, das es dem Fürsten Nikita vorhält. Es erinnert an die verschiedenen Reisen, welche der Fürst seit 1861 gemacht und die dem „unglücklichen Montenegro“ wenig Nutzen gebracht hätten, dessen ohnehin schwerverdrängte Lage durch die „Brutalitäten Omer Paschas“ geradezu unerträglich geworden wäre und wohl auch jetzt den Fürsten zwänge, mit seinen Klagen und Bitten an die Höfe zu gehen, bei denen er eine Theilnahme für die „unglückliche Lage seiner Nation“ zu finden hofft. Aber der „Golos“ gibt ihm hierüber Generalpardon. Nach dem Tode des Fürsten Danilo hätten sich nämlich in Cetinje zwei Parteien gebildet, von denen die eine ein Anlehen an Frankreich, die andere ein solches an England als Devise angenommen; bezüglich Rußlands hätten damals die Westmächte und die Hohe Pforte einstimmig dem Fürsten Nikolaus eingeredet, daß es nach seiner Niederlage im Schwarzen Meer ganz ohnmächtig sei und für das kleine Land unweit des adriatischen Meeres gar nichts thun könne. Es scheine nun, der Fürst habe „diesen verrätherischen Rathschlägen“ eine zeitlang Gehör geschenkt; darauf deuten wenigstens seine Bemühungen in Paris und Constantinopel hin, um für Montenegro die Schleifung der türkischen Blockhäuser an dessen Grenzen und die Abtretung eines kleinen Streifen Landes am adriatischen Meere mit einem Hafen zu erzielen, welcher dem von allen Seiten eingeschlossenen Lande wenigstens einen freien Athemzug in die übrige Welt bieten könnte. Das Mißlingen habe indefs den Fürsten belehrt, daß die französische Vermittlung zu keinem Resultate führe und als Grund gelte hauptsächlich der Vorwurf, daß Fürst Nikita nicht die „genügende Feindseligkeit“ gegen Rußland documentirt hätte. Kurz — weder Frankreich noch Oesterreich, auf welches letztere man damals in Cetinje große Hoffnungen gebaut, habe vermocht, die Lage des Landes um ein Haar zu bessern. Und da fordert die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß die ehrenwerthe Nation von Montenegro, trotz aller Mißgriffe und Schwankungen ihrer Regierung,

ihrer seit Jahrhunderten bestehenden Zuneigung zu Rußland unerschütterlich treugeblieben ist. Der Instinct der Nation hat in ihren Gefühlen sich nicht eine Minute getäuscht, sondern jederzeit den Feind vom Freunde unterschieden. Jetzt hat sich offenbar auch Fürst Nikolaus überzeugt, daß die Sonne Montenegros im Osten aufgeht, und darüber kann man sich nur freuen. Nur wird Rußland im gegenwärtigen Moment die unerträglichen Leiden Montenegros kann im Stande sein, zu erleichtern; es kann ihm nur den Rath ertheilen, treu den alten Ueberlieferungen seiner Väter, alle seine Kräfte zusammenzuhalten für den großen Kampf, der aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst im Osten zwischen Christen und Türken ausbricht.

„Die Westmächte hätten zwar bereits Maßregeln ergriffen, um den russischen Einfluß auf den Ausgang des durch sie selbst hervorgerufenen türkisch-griechischen Streites möglichst zu beschränken.“ Die Pariser Conferenzen sollten auf das Ultimatum der Pforte beschränkt und alle andern Fragen zurückgewiesen werden. Rußland werde nun sich zu entschließen haben, diese Bedingungen anzunehmen oder von der Conferenz zurückzutreten. Von den Berathungen jedoch wegen jener Einschränkung sich fern zu halten, sei für Rußland eine Anmöglichkeit. Die Hauptaufgabe des Augenblicks liege in der Beseitigung der Gefahr für den Weltfrieden.

Trotzdem dürfte es für Montenegro nützlich sein, wenn dessen Fürst Gelegenheit fände, persönlich an Ort und Stelle von den eigentlichen Absichten Rußlands im Orient sich die Ueberzeugung zu verschaffen, nachdem dieselben im Westen fortwährend im verkehrtesten Lichte darge stellt werden. „Wir hoffen, Fürst Nikolaus wird die beste Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß die Interessen Montenegros unsere Regierung jederzeit sehr nahe angingen, und daß Rußland das einzige Land in Europa ist, welches unbeanstandet auf die Befreiung seiner östlichen Glaubensgenossen vom türkischen Joch hinarbeitet. Wenn er alles gesehen, was seit dem Pariser Frieden in Rußland geschehen zur Entwicklung seiner Macht nach innen und nach außen, dann wird Fürst Nikolaus schon persönlich zu dem Glauben gelangen, wie weit die Versicherungen unserer Nebenbuhler im Orient bezüglich der vermeintlichen Schwächung Rußlands seit dem Krimkriege gerechtfertigt sind. Wohl haben wir im schwarzen Meere nicht mehr die Flotte, welche in Sinope die türkische Seemacht zerschmetterte; dafür steht in Kronstadt eine Panzerflotte, die sich mit mancher andern messen kann. Unsere heutige Landarmee aber können wir in keinen Vergleich stellen zu der in den Fünfziger-Jahren. Wir sind zwar keineswegs vollkommen gerüstet zum Kriege; aber jedenfalls wird uns der letztere nicht wieder so überraschen, wie 1853. Der besiegte Kaukasus absorbiert nicht mehr die besten Kräfte un-

serer Armee, und die neuen Eisenbahnlinien, obgleich noch lange nicht vollendet, erleichtern doch im hohen Maße die Concentrirung unserer Militärkräfte auf jenen Punkten, wo uns eine Gefahr droht und wo es nothwendig sein wird, die Interessen unserer östlichen Glaubensgenossen zu schützen. Andererseits wird Fürst Nikolaus erfahren, daß die Befreiung der türkischen Christen nur von ihnen selbst abhängt, und daß Rußland nur dann sein Schwert zu ihrem Schutze ziehen wird, wenn sie, ihre Privat-Differenzen vergessend, wie ein Mann sich erheben für ihre gemeinsamen Interessen.

Die Montenegriner sind bei aller ihrer Tapferkeit zu schwach, den Kampf mit den Türken aufzunehmen. Aber darum müssen sie dessen eingedenk sein, daß in ihren Adern slavisches Blut rollt, daß der Montenegriner, der Serbe, der Croate eine einzige Nation sind, zunächst verwandt den Bulgaren, den Slovenen und Illyriern, sowie jenen Stämmen, die sich zwar zum Islam bekennen, aber ihre slavische Abkunft noch nicht vergessen haben. Jetzt ist nicht die Zeit, an die Oberherrschaft des einen oder des anderen Stammes zu denken: alle Christen im Orient müssen unter einer einzigen Fahne sich schaaren, unter jenes Kreuz, das dem ersten christlichen Kaiser des Orients am Himmel erschien. Ein Religionskrieg — in Europa nicht mehr möglich — ist in der Türkei unvermeidlich geworden. Nur unter der Fahne des Kreuzes gegen den Halbmond können in Reih und Glied mit einander kämpfen: der Grieche und der Bulgare, der Serbe und der Rumäne. Nur dann wird sich das göttliche Wort erfüllen: in hoc vinces! das einst hoch über Carigrad emporstrahlte. Nur dann wird das glaubensverbrüderte Rußland für einen Moment seine eigenen Angelegenheiten beiseite legen und seinen östlichen Glaubensgenossen die Hand zur Hilfe reichen. Ohne diese Voraussetzung, ohne eine vollständige Einstimmigkeit unter allen Christen des Orients kann Rußland, wenn es der Stimme seines Verstandes folgt, lediglich auf Abkürzung des Blutvergießens hinarbeiten, dessen Resultate nicht die Befreiung des Orients, sondern nur eine noch schwerere Knechtung desselben sein würden, gleichviel, ob durch die Türkei oder durch die westlichen Staaten deren Joch mindestens eben so schwer auf ihnen lasten würde, als das türkische.“

## Falliments - Reflexionen.\*

(Schluß.)

Die sogenannte zweite Hand, unsere Manufakturisten nämlich haben sich in dem Verhältnisse ver-

\* Wir hoffen, daß die freimüthige, offene Sprache dieses Artikels niemanden verletzen wird. Er betrifft einen Gegenstand, dessen öffentliche Erörterung gewiß von allgemeinem Interesse und Nutzen ist und nur der Sache, nicht den Personen gilt.

## Feuilleton.

### Ein Liebes-Roman in drei Briefen.

Von J. Schmiedl.

Wilhelm, ein Mann, (wie, wenn jemand weder jung noch alt genannt werden mag, man zu sagen pflegt), in seinen besten Jahren, aber auch wirklich an Leib und Seele, im strengsten Verstande des Wortes vom allerbesten Schrott und Korn, überdies nicht unbewittelt und gut besoldet, faßte urplötzlich den Entschluß zu heiraten.

Das Junggesellenleben begann nämlich seinen Amtsverhältnissen höherer Sphäre öfter störend in den Weg zu treten und — über die Zeit des Flatterstins hinaus — ward es ihm tagtäglich lästiger, manchen Genuß, ohne welchen das Leben reizlos sein würde, bloß dem launigen Gelegenheitsmacher Zufall oder gar seiner Börse verdanken zu müssen.

Nach langem Berathen mit sich selbst — denn er wußte sehr wohl, daß in solch hochnothlichem Falle fremder Rath nichts taugt, oder — besser gesagt — nicht des Weibes von dem Zuge seines Herzens, dem er in dieser Beziehung keinen Zwang anzuthun sich gelobte, und von der Fügung des Schicksals abhängen zu lassen, das ihn seit der Wiege begünstigt hatte.

„Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme,“ ward also sein Wahlpruch zum bevorstehenden Strauße.

Bald nach dieser offenbaren Herausforderung Amors und Hymens von Seite eines schwachen Sterblichen wurde in einer Kirche der Residenz, die auch Wilhelms Wohnsitz war, das Namensfest des Landespatrons — eines erlauchten Ahnen des allgeliebten Herrscherhauses — gefeiert.

Wilhelm durfte und wollte dabei nicht fehlen und fand sich, aus Besorgniß nichts zu versäumen, etwas vor der bestimmten Stunde ein.

In dem er nun, in Erwartung des Festes und der Dazugehörigen, die reichlich vorhandenen werthvollen Gemälde und Marmorgelände im Sinne der Frömmigkeit und Kunst beschaute, erblickte er an den Stufen eines Seitenaltars eine weibliche Gestalt von reizenden Formen kniend, in sichtbarer Erhebung des Geistes zum Himmel, der Welt gleichsam entrückt, so daß sie sich ihrer irdischen Hülle gar nicht mehr bewußt zu sein schien.

Wilhelm, von diesem Anblicke im Innersten ergriffen, wählte in dem lieblichen, von Nimbus der Andacht umflossenen Antlitz das Abbild der Raphael'schen Madonna am Altarblatte zu sehen und konnte dem mächtigen Drange nicht widerstehen, sich in den Anblick oder so anziehend Betenden zu vertiefen.

Daß er sie, ungeachtet seiner beinahe unbescheidenen Annäherung, nicht auf seine Person aufmerksam zu machen vermochte, bezauberte ihn vollends — und wie ein Blickstrahl fuhr der Gedanke in ihm auf: diese ist dir vom Himmel zur Lebensgefährtin bestimmt! An geweihter Stätte fährt sie dir dein guter Engel entgegen. An dieser nämlich Stelle soll — so Gott will — des Priesters Segen mich auf ewig mit ihr verbinden.

Das Zuströmen der Menge weckte ihn aus seiner süßen Träumerei und auch die fromme Schöne aus ihrer Entzückung, worauf sie, wie ein aufgeschrecktes Reh, durch das wogende Gedränge gesenkten Blickes fortleifte.

Mit genauer Noth gelang es Wilhelm, einen eben eingetretenen Bekannten um des holden Wesens Namen und Stand zu befragen und von ihm zufällig das Eine und Andere zu erfahren.

Vorläufig genügte es ihm zu wissen, daß die ihm bis dahin unbekanntes Heldin die Tochter eines Edelmannes von beschränktem Einkommen sei, der nebst ihr noch ein paar Kinder zu versorgen hatte und dem ein Eoam von Wilhelms Rang und Vermögen jedenfalls willkommen sein dürfte.

Zuerst — sprach Wilhelm zu sich selbst — suche nun das Mädchen zu gewinnen, damit du um sie beim Vater auf festem Grunde werben kannst. Allein, wie dies anfangen? Wie denn anders als mittelst eines Briefchens — wie das allenthalben üblich.

Dieser Bote der Liebe lautete wie folgt: Verehrtes Fräulein! Ich war so glücklich, Sie heute Vormittags in der Kirche zum ersten male zu sehen. — Für den Eindruck, den Sie auf mich gemacht, hat die Sprache keinen Ausdruck. Am allerwenigsten taugt der todte Buchstabe zum Dolmetsch dessen, was ich unaussprechlich empfinde. — Ich kenne bereits Ihre häuslichen Verhältnisse und finde sie den meinen angemessen. Nicht eben so sind mir jene ihres Herzens bekannt. Darf ich wohl hoffen, dasselbe mit Ihrer Hand ganz allein zu besigen? Daß ich dieses Besigtes werth sei, dafür bürgt



mehrt, als der Absatz auf's Land und an die Hausierer gefährlicher wurde.

Von hundert Krämeru acceptiren nicht zehn den Werthbetrag der gekauften Waare, warum denn auch? sind ja doch die Herren Manufacturisten froh, wenn sie auf halb sicherer Basis die Waare aus dem Magazine gebracht haben, und daß es möglich wäre, diese Norm (ohne Ausnahme) einzuführen, daran glaubt kaum ein Kränstel der hiesigen Manufacturisten.

Auf unserem Plage war und ist nichts leichter als Cassa zu machen, vorausgesetzt, daß das gewisse Trifolium beisammen ist.

Wir würden uns die Frage erlauben, ob, wenn diese Geldmacherei beschränkt werden würde, ob sagen wir, der hiesige Commissionär, wie es in den Städten am Lande, wo sich keine Creditinstitute befinden, der Fall ist, darauf dringen würde, daß seine Kundschaft für die bezogene Waare Wechsel gibt?

Hier freilich ruht das Geldschaffen auf Domizile, vorausgesetzt, daß der Acceptant gut ist, was wir doch annehmen müssen, sehr im argen, man könnte sagen, daß ein moralischer Credit, den man auf die Person des Remittenten, dessen Geschäft, dessen Lebensweise in und außer dem Hause und dessen Art Geschäfte abzuwickeln, anderorts in Cultur-Staaten oder in den nördlich gelegenen Provinzen der Monarchie anzulegen pflegt, hier fast gar nicht existirt.

Wir sagen nun, daß wenn die gewisse Geldmacherei beschränkt werden, an die Kaufleute die Nothwendigkeit herantreten würde, die Waarenbeträge acceptiren zu lassen und es werden sich nach und nach unsere Escompteurs herbeilassen, gute Domizile zu nehmen, und wenn nicht, so wird es die Aufgabe der Kaufleute bleiben, sich für diesen Zweig ein Wiener Haus zu halten; so haben wir es zur Zeit unseres Wirkens als Commis bei den verschiedenen Häusern, wo wir gedient haben, gesehen und gemacht.

So viel steht fest, daß wenn ich nicht Cassa habe, ich auf Grund meiner Domizile mir auf reelle Weise Geld schaffen kann, habe ich jedoch weder das eine noch das andere, so wird es die hier gebräuchliche Weise Geld machen; welche nun von den zwei Arten jene ist, die unserem Verstande und dem Gefühle der Sicherheit besser entspricht, überlassen wir dem Urtheile des commercieellen Publicums.

Was unsere Geschäftsregie als solche betrifft, so ist dieselbe eine enorme zu nennen, und es gehört unsererseits fast Rücksichtslosigkeit dazu, die Erörterung dieser Fragen so recht und schlicht herauszusagen.

Nehmen Sie Frankreich, die Schweiz, Deutschland, bei uns in Oesterreich z. B. Tirol, Salzburg, Oberösterreich, sogar Böhmen, und Sie werden finden, daß in diesen Ländern der Handverkauf vorherrschend durch Ladenmädchen versehen wird, und weshalb auch nicht?

Eine solche Person ist für das Detail-Geschäft unbedingt unbedrossener als ein Mann, und was die Waarenkenntniß anbetrifft, so haben wir von Frauenzimmern die mehrere Jahre hinter dem Pult beschäftigt sind, sogar eine bessere Meinung, als von Männern; gönnen Sie dieser Sache die Aufmerksamkeit, welche sie verdient, und ich müßte wenig prophetische Gabe besitzen, wenn ich nicht als bestimmt annehmen könnte, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo der Chef über das Studium der Geschäftsregie kommen und zu dem angedeuteten Mittel greifen wird.

Wissen wir ja doch alle, daß jeder Commis beim Handverkauf sich an die Nummerirung der Preise am

Packet der Waare hält; wir wissen sogar, daß wenn der erste Commis irrtümlich eine Waare unter dem Einkaufspreis oder 100 pCt. darüber notirte, der betreffende Commis ohne wesentlichste Gewissensbisse und ohne seine durch Jahre gesammelte Waarenkenntniß besonders zu incommodiren, ganz getrost nach der irrtümlichen Nummerirung weiter verkauft; — diese Fälle sind nicht allgemein, aber sie sind sehr häufig.

Wir hatten Collegen, deren Blick regelmäßig von morgens Früh bis Abends zur Sperrstunde auf den Stunden-Zeiger der Uhr gerichtet war, was Wunder? Die Leute hatten von ihrer Aufgabe keinen echten Begriff, jede Kundschaft die in das Gewölbe trat, war eine Art von momentanem Feind für sie, weil sie ihn in seinem Gedankenfluge, welcher nebenbei bemerkt, alles mögliche andere, nur nicht das Geschäft umfaßte, störte, und daß diese Leute die gute Kundschaft auf irgend einen anderen Bedarf in Waare aufmerksam gemacht hätten, Gott bewahre; waren sie doch froh, daß die Kundschaft beim Tempel draußen und sie wieder mit ihren angenehmen Ideen allein sein konnten. Während den Geschäftsstunden gehört die Zeit dem Geschäft, respective dem Brodherrn, das ist unumstößlich, — wer sich als Diener zu diesen Anschauungen nicht bequemen will, der soll rücksichtslos aus dem Geschäft entfernt werden, im Geschäft gibt es keinen Scherz, und Rücksichten sollen nur dann obwalten, wenn dieselben gerechtfertigt erscheinen.

Im Anfange kam uns diese Weiber-Wirthechaft etwas sonderbar vor, aber nach zehn oder zwölf Jahren, während welchen wir jene Länder bereisten, überzeugten wir uns, daß die Sache nicht „Ohne“ sei; in Tirol, Baiern, Württemberg und Baden zahlt man diesen meistens im Hause selbst ausgebildeten Frauenzimmern von 80 bis 140 fl. pr. Jahr, und läßt sie außerdem bei ihren Hauskleidern ein Extra-Honorar einfach dadurch erreichen, daß man ihnen die Stoffe für die Geschäftskleider schenkt; befindet sich keine Kundschaft im Gewölbe, so wird genäht oder gestrickt; diese Gewölbe sehen wie ein gut erhaltenes Salon-Zimmer aus, und nicht einer, sondern viele Chefs, Buchführer und Magazineurs von großen Manufactur-Commissionsgeschäften versicherten uns, daß diese Ladenmädchen zum Hausverkauf für gewöhnliche Kunden, ja sogar für Hausierer den Vorzug vor Männern verdienen.

Das Eriparniß der diesfälligen Geschäftsregie beläuft sich bei gleicher Anzahl von Kräften wie 1 zu 5, wobei nicht zu vergessen ist, daß Frauenzimmer, die im Geschäft bedienstet sind, in den sonstigen Ansprüchen, Kost, Logis und Bedienung betreffend, keinesfalls so difficult sind, als unser Geschlecht.

Ueber diese Frage hätten wir noch sehr viel zu sagen, doch überlassen wir es der Phantasie des betreffenden Herrn Chefs das Nichtgesagte zu errathen oder es sich zu dem entworfenen Bilde weiter auszumalen.

Auf das fünfte Capitel kommend, haben wir in Anbetracht, daß wir uns in diese besprochenen Erscheinungen, in die derzeitige Situation so recht hineindachten, haben, sagen wir, dieses fünfte Capitel fast unter einem erschöpft.

Wir haben nur noch zu bemerken, daß leider die Mehrzahl unserer Gehilfen des Manufactur-Geschäftes die Gediegenheit des Kaufmannes lediglich in der gewandten Art die Kundschaft zum kaufen zu bewegen sucht; ist das Individuum in dieser Richtung tüchtig, so hat sein Chef an demselben sonst eine gute Acquisition gemacht; aber gute Verkäufer pflegen auch hausierende Slovaken, Markt-Krämer, Markt-

weiber ja oft Leute, die weder lesen noch schreiben können, zu sein; von einem gesellschaftlich und commercieell gebildet sein wollenden Gehilfen verlangt man etwas mehr; wir wollen damit keineswegs gesagt haben, daß der Betreffende die höhere commercielle Bildung haben müsse, sondern er wolle seine freien Stunden Fachstudien, einem ernstlichen Nachdenken über die Möglichkeit, eine Existenz zu erringen und wiederholtem, ja fortgesetztem Meinungsaustausch mit tüchtigen, besonnenen und reellen Geschäftsleuten widmen.

Es genügt im Anfange, namentlich wenn man bloß mit einigen hundert Gulden ersparten Geldes beginnt, ein kleines Waaren-Lager, welches man sogar vom hiesigen Plage zusammenstellt um erst mit den Jahren nach und nach vorwärts zu kommen, wie wir doch Beispiele selbst hier am Plage beobachten können, und vor allem darf der Anfänger nicht von der Anschauung ausgehen, er habe durch seine Geschäftsbegründung irgend eine persönliche Freiheit errungen, denn gerade der Anfänger verliert seine Freiheit, und wird total Sclave seines Geschäftes.

Der Anfänger der mit schwachem oder gar keinem Betriebsfonde ein Geschäft beginnt und in der errungenen Selbstständigkeit vor allem seine persönliche Freiheit und Unabhängigkeit gefunden zu haben wähnt, der im Beginne seiner selbständigen Laufbahn nicht die äußerste Defonomie sowohl bezüglich der Hilfskräfte des Hauswesens, besonders aber des obdienten conto particolare einführt und daran festhält, dieser Mann trägt den Keim der Existenz-Auflösung in sich, — leider gibt es eine Sorte Menschen, welche diesen hochwichtigen für die zweite Hälfte des Lebens entscheidenden Schritt mit derselben Leichtgläubigkeit machen, als gälte es einen angenehmen Spaziergang.

Um nun noch der Herren Geschäftsreisenden, welche auf eine so bereitwillige Weise den mittellosen Anfänger unterstützen, zu gedenken, müssen wir aus unseren gemachten Erfahrungen und aus den sich fast täglich wiederholenden Fällen berichten, daß diese Herren fünf Monate nach Begründung eines solchen Etablissements, daher circa ein Monat vor Fälligkeit ihrer ersten Post bei denselben, — allerorts ihre leisen Befürchtungen über die Sicherheit der in Rede stehenden Post oder ihre Wünsche über die bereits überstandene Einbringung derselben laut werden lassen.

Dies heißt beiläufig, deutsch gesagt: Sie machen es, wie es die Wiener Kaufleute neuerer Façon mit den polnischen Juden machen, nämlich: Sie animiren den Anfänger zur Etablierung, fidiren ihm ein- oder zweimal und brechen ihm dann das Genick; sie machten ihr Geschäft mit Nutzen — dem Uebrigen, was folgt, gehet sie aus dem Wege.

Wenn sich ein hiesiger Kaufmann über die Creditfähigkeit seiner Collegen am Plage genau informiren will, so rathen wir ihm, in ein Verhältniß mit Marquiers der Cafés oder den Kellnerinnen der Bier-Restaurationen zu treten, das heißt, dieselben zu beauftragen, dem bei diesen Tischen zwischen den Herren Geschäftsreisenden laut geführten Discurs Ohr zu leihen — und zu berichten.

Die Nonchalance, mit welcher diese Herren die Creditfähigkeit der hiesigen Kaufleute im Kaffee- oder Bierhaus ganz laut und ungenirt besprechen, ist im hohen Grade originell.

### Der „Volksfreund“ gegen den Nationalitäts-Schwindel.

Wien, 9. Jänner. Wir haben schon vor längerer Zeit auf die im clericalen Lager sich vorbereitende Spaltung aufmerksam gemacht. Sie hat ihren Grund in der von einem großen Theile des Clerus beliebten und von dem anderen Theile perhorrescirten Verquickung der Nationalitätsbestrebungen mit den Zielpunkten der Ultramontanen. Dieser Widerstreit der Anschauungen tritt mehr und mehr in den von dem Clerus subventionirten publicistischen Organen hervor und fördert recht erbauerliche Dinge zu Tage. So bringt heute das Leibblatt des Cardinals Kauscher, der „Volksfreund“, in einer Polemik gegen die gleichfalls clericale, dabei aber slavisch thämelnde „Mor. Orlice“ und zugleich zur Ehrenrettung des Weibbischofs Kutskär, eine Correspondenz aus dem mährisch-schlesischen Gebirge, in welcher es unter anderem heißt, daß, als der Genannte die Dmüster Diocese leitete, „der bedauernde Nationalitäts-Schwindel daselbst ganz unbekannt war und nur in der allerneuesten Zeit sich ein ganz fremder Einfluß auf die Leitung der Diocese geltend macht, der auf seine Fahne das Nationalitätsprincip geschrieben hat, und offen auf Verdrängung alles Deutschen ausgeht, so daß sich bei uns im Gebirge die Ansicht verbreitet hat, niemand dürfe beim Consistorium sich sehen lassen, der nicht mährisch zu sprechen versteht. Daß hierüber die Unzufriedenheit täglich wächst, ist wohl begreiflich, und wenn dieser fremden Agitation nicht bald von kompetenter Seite ein Ziel gesetzt wird, so werden die üblen Folgen das Gewissen aller schwer belasten, die da einzutreten berechtigt und verpflichtet sind.“ Die Dinge müssen weit gediehen sein, wenn die Clericalen gegen einander solche Anklagen zu erheben beginnen. (Deb.)

mein unbescholtener Name. Auch mein reines Gewissen ruft es mir zu. Fällt ihre Antwort günstig aus, so stehe ich in der nächsten Stunde mit meiner förmlichen Werbung um Sie, meine Theuerste, vor Ihrem Herrn Vater. Indessen lebe ich der trostvollen Erwartung, mich bald, recht bald nennen zu dürfen  
Ihren  
Sie ewig liebenden  
Wilhelm.

Am folgenden Morgen erhielt unser feuriger Brautwerber, dessen aufgeregte Phantasie ihm während der Nacht alle wohnigen Scenen des ersten Zusammentreffens, der Verbindung mit seiner Geliebten und des darauffolgenden Entzückens im Rosenlichte vorgestellt hatte, nachstehende Antwort:

Geehrtester Herr! Wer sollte Sie und ihren Votswertth als Mann nicht kennen? Ich schäke mich glücklich, ihre Aufmerksamkeit erregt zu haben. Aber glauben Sie ja nicht, Ihr liebevolles Bemühen in der Kirche, sich mir zu nähern, sei mir entgangen. Mit dem rechten Augenwinkel bin ich jeder Ihrer Bewegungen gefolgt. Selbst beim Weggehen habe ich unter den gesenkten Augenlidern Ihren mich verfolgenden Blick wohl bemerkt.

Ob ich geneigt, ihrem neidenswerthen Antrage zu willfahren, darf ich Ihnen nur im Beisein meiner lieben Eltern gestehen. Daß Sie aber diesen damit willkommen sein werden, dürfen Sie als ein im besten Rufe stehender Mann gar nicht bezweifeln. Indes kann ich Sie versichern, daß ich — von jeder Verbindung noch vollkommen frei — mein Lebensglück getrost Ihnen anvertrauen und solches nur in dem Ihnen finden werde.

Ich bin mit achtungsvoller Sehnsucht, Sie bei uns zu sehen,  
Ihre  
ergebenste  
Molly Z—a.

Wilhelm (welches Mädchen wird es glauben?) statt dieser gewiß schmeichelhaften Einladung und seinem eigenen Versprechen nachzukommen, schickte an seiner Statt nur wenige Zeilen, nämlich:

Schätzbarstes Fräulein! Ein Mädchen, welches, während es Gott anzubeten scheint und die Andacht bis zur Täuschung verkörpert, mit den Augenwinkeln nach Männern schießt, könnte sehr leicht ein Gleiches thun, während der Gatte sich von ihr geliebt glaubte. Ich aber mag diese bittere Erfahrung nicht machen und danke Ihnen gewiß herzlichst, daß Sie mich mit Ihrer preiswerthen Offenherzigkeit einem gefährlichen Wahne entrisen haben. Dafür rechnen Sie jedoch auf die ewige Erkenntlichkeit und Hochachtung  
Ihres  
ergebensten  
Wilhelm.

So war denn der guten Mollys Offenherzigkeit auch wieder eine der vielen zur Unzeit angebrachten und ein Roman zu Ende, der erst nach der Ehe, womit die meisten aufhören, recht interessant hätte werden können.

Wilhelm, deshalb weniger zu bedauern, als die fremde Leiden und Freuden gleich gierig verschlingende Vesewelt, geht seither noch immer auf Freiens Füßen umher. — Man sagt, Mollys — der schände verschmäheten — hocherzürnte Mutter habe ihm — dem heillos klugen — in der vorhabenden Auffassung eines Weibes nach seinem und jedes geschiedten Mannes Wunsche, die Wanderung des ewigen Juden prophezeit.



## Mahlsteuerumulte in Italien.

Mahlsteuerumulte und kein Ende! So scheint die Devise der italienischen Blätter in den letzten Tagen zu lauten, da trotz der Bereitwilligkeit der Regierung, den Mühlenbesitzern jede mögliche Erleichterung bei Entrichtung der Steuer zu gewähren, doch noch immer nicht nur Arbeitseinstellungen seitens der Müller, sondern auch Tumulte und Excesse ernstester Art seitens der Bevölkerung vorkommen. So meldet die amtliche „Florentiner Zeitung“, daß in Cento, Provinz Bologna, am 7. d. M. die Weutrer in das Municipaliäts- und Unterpräfecturallocal eindrangen, dort Verwüstungen anstellten, die vorhandenen Acten verbrannten und die Telegraphendrähte abschnitten. Die wenigen Soldaten der Garnison leisteten Widerstand und verwundeten einige Tumultuanten, worauf die Ruhe wieder hergestellt schien.

Noch ernstere Vorgänge fanden am selben Tage in S. Giovanni in Persiceto, gleichfalls in der Provinz Bologna, statt. Dort drangen 2000 Bauern ebenfalls in die amtlichen Gebäude ein, verübten Verwüstungen aller Art und plünderten sodann auch in den Häusern der reichsten Ortsbewohner. Die herbeikommenden Truppen wurden mit Flintenschüssen empfangen und mußten den Eintritt in die Ortschaft erkämpfen. Fünf Bauern blieben auf dem Platze und viele wurden verwundet, worauf die Weutrer die Flucht ergriffen.

Auch aus anderen Ortschaften der Emilia liegen ähnliche Nachrichten vor, so aus Castel S. Pietro und Bentivoglio, wo den Bauern ganze Wagenladungen von Flinten abgenommen wurden und viele Verhaftungen stattfanden; aus S. Pietro in Casale und Pellegrino (im Parmesaniſchen), wo die Excedenten sich der Flinten der Nationalgarde bemächtigten; aus Sorbole, wo es zu einem blutigen Zusammenstoß kam etc. In Ancona forderten Maueranschläge direct zur Steuerverweigerung auf, wüdrigenfalls man nicht zur Republik gelangen könnte.“

## Parteiungen in Mittelitalien.

Mittelitalien, schreibt ein italienisches Blatt, wird seit längerer Zeit von republicanischen und clericalen Secten bearbeitet und vergiftet, ohne daß dieselben bis jetzt in ihrem gefährlichen Treiben irgendwie gestört worden wären. Diese beiden Secten — und nicht etwa Parteien — ermangeln nicht aller Vertretung im Parlament, aber sie sind von der parlamentarischen Opposition getrennt und verschieden. Wenn die letztere in schwierigen Augenblicken aus dem Treiben der Secte Nutzen zieht, so muß man nicht die Beweggründe verwechseln, von denen diese und jene geleitet werden. Die parlamentarische Opposition begnügt sich Bankette zu halten, in Turin sich selbst zu besingen, in den Zuständen des Landes Mittel und Gründe zu suchen, um sich der Regierung zu bemächtigen, wenn der Augenblick schlecht gewählt ist, so ist doch der Ehrgeiz in einem freien Staate gerechtfertigt. Aber die schwarzen und die rothen Secten haben ganz andere Absichten und Methoden. Sie hegen und stacheln die Geister auf in Stadt und Land, sie schaffen Gelegenheiten und Vorwände zu Tumulten und Aufläufen; sie geben Anlaß zu blutigen Conflicten, halten das Land in Aufregung und verbreiten die Meinung, daß alles aus Rand und Band gehe, in der Hoffnung zu bewirken, daß wirklich alles aus Rand und Band gehe. In dieser Verschiedenheit des Wesens der oppositionellen Elemente, von denen das eine das Ministerium, das andere die Regierung selbst bekämpft, liegt der Grund, warum Piemont, in welchem bloß die parlamentarische Opposition vorwiegt, sich ruhig verhält; während die Emilia, wo man seit lange den Secten erlaubt hat, durch geheime Verbindungen und durch Zeitungen die Oberhand zu gewinnen, sich in Aufruhr befindet. Wie die Clericalen das flache Land, so möchten die Republicaner die Städte aufbringen; die einen und die andern haben für sehr verschiedene Zwecke ein und dasselbe Mittel, und solange es sich um dieses Mittel handelt, vertragen sie sich. Wenn in Venetien die republicanischen Secten schon die Städte bearbeitet hätten, wie es den Clericalen mit den Bauern gelungen ist, so würden wir heute daselbst wie in der Emilia sowohl jene als diese in Bewegung sehen. Da dies nicht geschieht, so sehen wir, daß dort, zum Unterschied von der Emilia, zwar in einigen Dörfern und Flecken die Landbevölkerungen sich erhoben haben, daß dagegen das städtische Proletariat durch die allgemeine Haltung der Bürger im Zaume gehalten worden ist.“

## Ausland.

Paris, 10. Jänner. (Der Finanzberichter des Ministers Magne) an den Kaiser ist erschienen. Derselbe sagt: Die schwebende Schuld wurde von 902 auf 727 Millionen reducirt. Der Eingang der indirecten Steuern im Jahre 1868 hat im Vergleich zu 1866 einen Ueberschuß von 34 Millionen ergeben. Die Finanzgebahrung für 1869 wird kein rectificirtes Budget haben. Die verlangten Ergänzungscredite betragen nicht 28 Millionen und werden reichlich durch den Ueber-

schuß der Steuereinnahmen ausgeglichen. Das Ordinarbudget für 1870 präliminirt die Einnahmen auf 1736 Millionen, die Ausgaben auf 1650 Millionen, was einen Ueberschuß von 86 Mill. ergibt, der mit den Ueberschüssen der früheren Budgets für das Extra-Ordinarbudget dienen wird. Das Amortisations-Budget im Jahre 1870 wird 42 Mill. durch Rentenankäufe zu placiren haben. Der Bericht constatirt, daß das Jahr 1868 durch die Alternativen von Vertrauen und Besürchungen, von Thätigkeit und Erschlaffung gekennzeichnet wurde. Nach und nach hat sich die öffentliche Meinung daran gewöhnt, die politischen Verhältnisse gesünder zu beurtheilen. Es hat ein erklecklicher Aufschwung, namentlich in den letzten Monaten stattgefunden. Dieser Aufschwung, welchen man dem Vertrauen verdankt, beweist, wie sehr der Friede dem Lande nothwendig sei, bis zu welchem Grade derselbe fruchtbringend werden könne und wie sehr die öffentliche Meinung Recht hat, den Bemühungen Eu. Majestät Beifall zu zollen, um den Conflicten, welche den Frieden stören könnten, so weit dies von Ihnen abhängt, durch gütliche Intervention vorzubeugen.

11. Jänner. (Die Conferenzen. — „Moniteur“-Aviso.) Griechenland beansprucht in der Conferenz eine gleiche Stellung wie die Türkei. Die Mächte beschloßen in der Conferenz, Griechenland nur eine Consultativstimme zuzugestehen. Der griechische Gesandte telegraphirte nach Athen die Anfrage, ob er unter diesen Verhältnissen der Conferenz beiwohnen solle. — Der „Moniteur der Armee“ sagt: Frankreich ist in der Lage, allen Eventualitäten die Stirne zu bieten; es ist heute stark genug, um mit allen europäischen Mächten in Harmonie zu leben und diejenigen erfolgreich zu bekämpfen, welche einen ungerechten Krieg unternehmen wollten.

(Vertrag zwischen Königin Isabella und Don Carlos.) Der „Gaulois“ vernimmt, ohne die Meldung verbürgen zu wollen, daß ein Vertrag zwischen der Königin Isabella und Don Carlos abgeschlossen worden wäre. Diesem Vertrag zufolge sollte Isabella zu Gunsten des Don Carlos abtreten; der Prinz von Asturien sollte mit der Tochter des Don Carlos vermählt werden und dieser später zu Gunsten seines Schwiegersohnes abdanken. Mit Recht meint der „Gaulois“, diese Combination sei mehr sinnreich als wahrscheinlich. Die Tochter des Don Carlos hat erst vor einigen Wochen in Paris das Licht der Welt erblickt.

England. (Gladstone's Pläne. — Finanzielle Schäden.) Der neue englische Premierminister Gladstone gedenkt unmittelbar nach Eröffnung des Parlaments sich der irischen Zustände ernstlich anzunehmen und nicht nur zur Abschaffung der protestantischen Staatskirche, sondern auch zur Regelung des Schulwesens und der Pachtverhältnisse zu schreiten. Ob es ihm gelingen werde, dadurch die Irländer mit England auszusöhnen, läßt sich vor der Hand nicht sagen, indem dieselben sich noch immer sehr störrisch zeigen. Mittlerweile ist die Regierung bemüht in die verschiedenen Zweige der Verwaltung die möglichste Sparsamkeit einzuführen. — Englands Staatseinnahmen im Jahre 1868 weisen gegenüber dem Vorjahre einen Zuwachs von 3,200.000 Pfd. Sterling nach. Wer diese Summe allein ins Auge faßt, könnte dem Lande zu einem solchen günstigen Ergebnis gratuliren; allein der Eindruck dieser Resultate wird bei dem Hinblick auf den Ausgabenaußweis sehr abgeschwächt; hier zeigt sich nämlich, daß das bisherige Ministerium eine arge Wirtschaft geführt habe. Der abyssinische Krieg soll statt dritthalb Millionen £, nach anderen sogar 7 Millionen Pfd. St. gekostet haben, so daß trotz der erhöhten Einkommensteuer am Schlusse des Verwaltungsjahres sich ein namhaftes Deficit herausstellen dürfte, zu dessen Deckung schon jetzt umfassende Reductionen im Heeres- und Flottenbudget eingeleitet werden. So z. B. sollen mehrere altmodische Schiffe, deren Reparatur jährlich große Beträge in Anspruch nimmt, abgebrochen oder verkauft, viele Marinesoldaten entlassen, ein großer Theil der Garnisonen in den Colonien, namentlich aus Canada, Australien und Mauritius zurückgezogen und die Zahl der Bureaubeamten stark reducirt werden. Mit Letztern ist bereits der Anfang gemacht worden. Etwa 300 derselben, die als entbehrlich erkannt wurden, sind theils gänzlich entlassen, theils auf Halbsold gesetzt worden.

Belgrad, 5. Jänner. (General Stratimirovitch's Manifest. — Serbiens Stellung. — Kriegsmacht des Landes. — Sonderbare Vorgänge an der griechisch-türkischen Grenze.) Die hiesige Stimmung ist dem Kriege sehr günstig, und der General Stratimirovitch hat dieselbe noch bedeutend erhöht durch einen Aufruf im „Napredak“ an die serbische Nation, welche er auffordert die Griechen im Kampfe gegen die Türken zu unterstützen. Die Regierung denkt aber ganz anders. „Die Regierung wird,“ heißt es in einem officiellen Communiqué in der „Bedinstvo“, „so lange als nur irgend möglich freie Disposition behalten, damit sie im Stande sei, ihren Entschluß auf eine Art zu fassen, welche den serbischen Interessen am besten entsprechen würde. Die Größe dieser Interessen, der Ernst des Moments und die Ungewißheit darüber was folgen wird, legen uns eine besondere Vorsicht auf, die wir um so eher beobachten können, als Serbien kein Ereigniß unvorbereitet finden kann.“ Die Regierung braucht sich freilich nicht

zu überstürzen, da sie doch 120.000 Mann in Waffen, ein prächtiges Kriegsmaterial und volle Proviantmagazine besitzt. Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß, falls der Krieg zwischen Griechenland und der Türkei ausbricht, Serbien nicht unthätig wird bleiben können — auch wenn es dies wollte. Von einem localisirten Krieg im Orient zu sprechen, ist kindisch und verräth gänzliche Unkenntniß der gesammten Lage im Osten. — Die griechische Regierung hat nun ihre Grenzen Thessalien gegenüber besetzen lassen. Schanzen und Batterien werden eifrig gebaut. Die Arbeit wurde vor einigen Tagen auf einen Moment dadurch gestört, daß die zwei leitenden Officiere plötzlich verschwanden; nachträglich erfuhr man, daß sie von türkischen Haiducken gefangen genommen wurden. Es heißt: eine starke Bande Klepthen (griechische Räuber) sei Tags darauf nach Thessalien eingedrungen. Merkwürdige Kriegserklärung das. Denn ohne Zweifel würde das Loeschlagen nach diesen Vorgängen nicht lange auf sich warten lassen.

Athen, 11. Jänner. (Kriegerisches) Das Gymnasium und die Universität wurden geschlossen. Die Studenten halten Waffenübungen.

Aus dem Orient. Ein Telegramm aus Madras, 2. Jänner, meldet die Ankunft Lord Mayo's in dieser präsidenschaftlichen Hauptstadt und seinen festlichen Empfang. Am 19. Jänner wollte er in Calcutta eintreffen. In Calcutta beabsichtigt man, dem scheidenden Generalkathalter Sir John Lawrence ein Denkmal zu setzen. Endlich die bestimmte Angabe über Peshawar, daß in Afghanistan bis zum 3. December keine Schlacht vorgefallen war. In Kabul soll ein Oberst Octosaw als russischer Agent eingetroffen sein.

Aus Hongkong 29. November berichtet der Telegraph: daß gegen Ende 1869 drei neue Häfen dem auswärtigen Handel geöffnet werden sollen. Die Handelsberichte über Formosa lauten günstig und weisen ein beträchtlich gewachsenes Geschäft nach.

Die Rebellion in Japan ist dem Vernehmen nach niedergeworfen, und die Insurgenten haben sich dem Mikado gefügt. In Yokohama war am Geburtstage desselben große Parade der britischen Garnison, und die Großjährigkeitserklärung wurde mit einer großen Salve gefeiert. Ueber die Eröffnung Jedo's für den auswärtigen Handel tagt eine Conferenz.

## Tagesneuigkeiten.

(Militärisches.) Das Reichsriegsministerium hat den Präclusivtermin für die Aufnahme der einjährigen Freiwilligen in die heutige Präsenzdienstperiode bis 1. März 1869 verlängert, mit dem Beifügen, daß bis zu diesem Zeitpunkte die schon früher aufgenommenen einjährigen Freiwilligen beurlaubt werden können.

(Typhus-Epidemie in Prag.) Die Prager Sanitätsbehörden haben Gelegenheit gehabt, sich mit einem Schauplatz menschlichen Elends, mit einer Ansammlung von Schmutz und Krankheit, von Armuth und Noth zu befassen, wie man sie nicht besser erkennen, der Höllebreughel nicht besser malen könnte. In dem in der Prager Judendstadt gelegenen, übrigens von Christen bewohnten Hause Nr. C. 207-5 in der alten Postgasse, kamen kürzlich so zahlreiche Erkrankungsfälle am Flecktyphus vor, daß sie nach und nach einen bedrohlichen Charakter anzunehmen begannen. Da nun in den letzten Tagen nicht nur keine Abnahme der Epidemie, sondern im Gegentheil eine Zunahme zu bemerken war, indem neuerlich sieben Personen von der Krankheit ergriffen wurden, überdies aber die vorliegenden Berichte dahin lauteten, daß jene Uebelstände, welche den Ausbruch der Epidemie veranlaßten oder doch ihr Umsichgreifen wesentlich fördern halfen, ungeschwächt fortbestehen, so sah sich der Statthalterdeiler J. M. Koller veranlaßt, in Begleitung des Landes-Medicalrathes Dr. Stoda und des Präsidialsecretärs Roth sich persönlich von dem schauerhaften Stande der Dinge zu überzeugen. Aus dem einen Hause allein waren bereits 47 Typhuskrante im allgemeinen Krankenhaus und im Franz Josephs-Kinderspitale untergebracht worden, und trotzdem sind die kleinen, von Schmutz, Ungeziefer und Feuchtigkeit strotzenden Wohnungen überfüllt, Hunderte der ärmsten und verwahrlosten Personen bewegen sich da unter Kranken, hilflosen Greisen und hungernden Kindern bunt durcheinander. In einigen dieser von mephitischen Dünsten geschwängerten Räumen gibt es Kinder, die in Folge der Erkrankung ihrer Eltern gänzlich verlassen, ohne Schutz und ohne Subsistenz dem Hunger und Elende preisgegeben, dastehen. Dazwischen vegetiren ein völlig erblindetes Individuum und ein wegen hochgradigen Marasmus ganz arbeitsunfähiger, schon seit längerer Zeit bettlägeriger Greis, und überdies eine Menge der ärmsten und verkommensten Individuen, welche alle nach ihrer Aussage bisher nur von einigen hochberzigen Wohlthätern Unterstützungen bezogen, von der Commune, welche hiezu gesetzlich verpflichtet ist, aber hilflos gelassen wurden. Der Abzugscanal des Hauses ist theilweise eingestürzt, wodurch eine Stauung der Excremente und des Urinaths herbeigeführt wurde, die gerade unter dem Bretterboden eines Greislerladens ihr Centrum hat. Die Ausströmung der wahrhaft giftigen Gase aus Anlaß dieses schon seit Jahren bestehenden Einsturzes verpestet die Luft der ganzen Umgebung, in besonders hervorragender Weise aber die Atmosphäre jenes Greislerladens, unter dessen Fußboden die Kloake in den Hauptcanal einmündet und alle Vidualien dieses Ladens, auf welchen die Bewohner des



Gaufes und die ärmeren Classen der Umgehung angewiesen sind, sind im wahren Sinne von den pestartigen Ausdünstungen inficirt. Die Aborte überfluthen von menschlichen Excrementen und gleichen wahren Kloaken; auch die Zugänge zu denselben sind überschwemmt. Die Stuben befinden sich im elendesten Zustande und sind verort überfüllt, daß es einem unbegreiflich erscheint, wie in einem Raume, wo nur für ein oder zwei Betten Platz ist, zehn bis zwölf Personen schlafen können. Die Bewohner sind größtentheils wahre Bettlergestalten; ein junger Mann (Militäurlauber) lag bereits zwei Tage krank und hilflos, ohne Arznei und ohne ärztliche Hilfe da.

(Ungarische Räuberchronik.) Wie Reisende erzählen, werden nicht nur Postwagen, welche in der unteren Gegend Gefahrendungen führen, sondern von Czegled aus auch die Eisenbahnzüge durch eine Militärescorte begleitet. In den entlegenen Gegenden sind in jedem Bahnwächterhause drei Mann Infanterie untergebracht.

(Alte Zeitungen und Placate für die Druckerei wieder zu verwenden.) M. Jouglet, Mitarbeiter des „Novelliste de Rouen“, will das Mittel gefunden haben, alte Zeitungen und Placate für die Druckerei wieder zu verwenden. Wenn man ein noch so sehr bedrucktes und besetztes schwarzes Blatt in eine gewisse Flüssigkeit taucht, verschwinden alle Flecken und das Blatt wird wieder weiß. Der ungeheure Vortheil dieser Entdeckung für die Druckerei durch die Dekonomie, die damit erzielt wird, ist klar. Vervollständigt wird derselbe aber erst durch die zweite neueste Erfindung, durch die „wunderbare Buchdrucker-Press“, die indess schon das Gebiet der Projecte verlassen zu haben und in das der Thatfachen übergegangen zu sein scheint. Wenigstens schreibt die „Times“: „In unserm Atelier haben wir eine Presse geprüft, welche alles übertrifft, was bisher auf dem Gebiete der Druckerei erfunden und geleistet worden ist. Endloses Papier wickelt sich um eine Rolle, welche je nach Bedarf, der Presse Papier liefert. Die Maschine kann auf diese Weise in einer einzigen Stunde 46.000 Bogen liefern; so etwas unerhörtes ist noch nicht dagewesen; aber dabei schneidet die Maschine auch noch die Bogen ab, faltet sie und liefert einen nach dem andern fertig ab.“ -- Das ist in der That alles, was man verlangen kann.

### Locales.

(Eine fette Laibacher Ente) kommt uns gerade schußrecht. In der letzten Tagen wurde ein angeblich Sr. kaiserlich-königlichen Gnaden Herrn Dr. Widmer auf einem Spaziergange widerfahriger Raubansall in vielfachen Ausschmückungen und Versionen in der Stadt colportirt, und endlich versicherten sogar sonst sehr ernstbaste Personen, die Sache sei vollkommen wahr. Wir können aber aus bester Quelle versichern, daß die romantische Geschichte vollständig, und wie es scheint, nicht in der besten Absicht erfunden sei.

(Theater.) Die gestrige Reprise von Göthe's „Faust“ zum Benefice des Herrn Pichon fand kein so gefülltes Haus, als man zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Die Aufführung war wieder sehr gelungen. Herr Ander excellirte besonders im Vorspiel und in dem herrlichen Liebesduette des dritten Actes. Fr. Pichon's Leistung als Gretchen ist zu bekannt, als daß wir noch etwas zu ihrem Lobe beitragen könnten. Ihr Spiel harmonirt mit ihrem Gesang in einer Weise, welche des tiefsten Eindruckes auf den Hörer nicht verfehlen kann. Herrn Schmidt-DeCarli's Mephisto läßt uns im Vergleiche mit dem früheren Vertreter dieses Parts erst alle Schönheiten desselben recht genießen. Fr. Weiß als Sybel sang recht hübsch. Das Publicum verhielt sich einigermaßen kühl und fargte mit seinem Beifall.

### Neueste Post.

Die „Wiener Zeitung“ enthält die Verteilung einer am hiesigen Gymnasium erledigten Lehrerstelle an den Gymnasiallehrer in Krainburg Michael Wurmer. Der Gymnasiallehrer in Krainburg Blasius Hrovat wurde zum Lehrer am Gymnasium in Sily und der hiesige Gymnasiallehrer Alphons Ritter v. Nylski zum Lehrer extra statum am Gymnasium in Czernooz ernannt.

Wien, 11. Jänner. Das Herrenhaus wird nach seinem Wiederzusammentritt als eine der ersten Vor-

lagen den Entwurf über die Einführung der Geschworenengerichte in Preßbächen in Berathung ziehen. Es verlautet, daß die juridisch-politische Commission den Entwurf in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung zur Annahme empfehle.

Prag, 11. Jänner. (N. Fr. Pr.) Hier eingetroffene Nachrichten aus Petersburg melden, daß der Secretär des Fürsten von Montenegro, Herr Wasit, zum geheimen Secretär für Montenegro und die Herzegowina ernannt wurde. Auf seine Veranlassung seien noch zehntausend Hinterlader nach Montenegro geschickt worden, wo deren bereits 30.000 vorrätzig sind. Ein höherer russischer Officier habe die unteren Gegenden aufgenommen, und diene sein Laborat zum Studium für russische Officiere.

Prag, 11. Jänner. (Pr.) In der heute Abends stattgefundenen Stadtverordneten-Sitzung hob der Bürgermeister die Verdienste des Oberbürgergrafen Chotek um Prag und Böhmen hervor. Der Beschluß, demselben ein Monument zu errichten, wurde hierauf einhellig gefaßt. -- Zum Bürgermeister-Stellvertreter wurde Kaufmann Hulesch neuerdings gewählt.

Pest, 11. Jänner. (Deb.) Ueber Aufforderung Nyary's trat heute um 4 Uhr Nachmittags die Opposition des Pester Comitats zu einer Wahlversammlung zusammen. Nyary entwickelte in längerer Rede die politische Situation des Landes und fordert die Opposition auf, ihr Möglichstes zu thun, um dem unvollkommenen Constitutionalismus ein Ende zu machen. Die Versammlung beschließt die Aufstellung eines oppositionellen Centralcomitats für das Comitai, welches die Angelegenheit der Candidaten allein besorgt; ferner, die Landesconferenz der Linken durch Abgeordnete zu beschicken. In Constantinopel wird versichert, England habe beschlossen, die Türkei mit ganzer Macht zu unterstützen und erwartet man, die Mittelmeerflotte unter Admiral Paget werde schon bald vor den Dardanellen kreuzen.

Paris, 11. Jänner. (Pr.) Der griechische Bevollmächtigte Rangabe hat zwar dagegen reclamirt, daß Griechenland nur eine consultative Stimme eingeräumt wurde, aber nicht protestirt. Die Vertreter der Mächte sind hierüber befremdet, weil sie glaubten, es sei früher auch in diesem Punkte eine Uebereinstimmung erzielt worden. Rangabe hat telegraphisch nach Athen über den schlechten Eindruck seiner Erklärung berichtet. In officiellen Kreisen glaubt man, der Schritt Griechenlands werde isolirt bleiben und keine ernste Tragweite haben; ein Arrangement gilt für sehr wahrscheinlich.

Paris, 11. Jänner. (Deb.) Mit Bestimmtheit wird behauptet, es sei in der ersten Sitzung der Conferenz keine Rede davon gewesen, daß die Pforte den vierten und fünften Punkt ihres Ultimatus aufgegeben habe, oder daß ihr deren Zurückziehung zugemuthet wurde.

Paris, 11. Jänner. Die Privatnachrichten besagen, hat der griechische Gesandte keineswegs, wie ein hiesiges Blatt meldete, gegen die Griechenlands in der Conferenz bereitete Stellung protestirt, aber er hat für Griechenland die gleiche Stellung, wie sie die Türkei einnimmt, in Anspruch genommen. Die Mächte haben über diesen Punkt vor der Conferenz einen Beschluß gefaßt, indem sie Griechenland nur eine consultative Stimme zugestanden haben. Der griechische Gesandte Rangabe hat nach Athen telegraphirt und Instructionen verlangt, ob er unter diesen Verhältnissen der Conferenz betheiligen soll.

Paris, 11. Jänner. Die „France“ schreibt: Die Bevollmächtigten der Conferenzmächte versammelten sich Samstag Abends in officiöser Weise und sollen beschlossen haben, Griechenland gemeinschaftlich einzuladen, auf der Forderung Rangabe's nicht zu bestehen. Die „France“ fügt hinzu, es sei möglich, daß die Antwort Griechenlands zu spät entresse, als daß die zweite Sitzung der Conferenz Dienstag stattfinden könnte.

Constantinopel, 11. Jänner. (Tr. Ztg.) Die „Turquie“ meldet, Sadik Pascha soll am Mittwoch nach Paris behufs Ausfindigmachung einer finanziellen Combination für Kriegseventualitäten abreisen. Zwei türkische Fregatten gingen am Samstag mit 36 gezo-

nen Geschützen und Munition für die Armee nach Thessalien ab. Es heißt gerüchweise, die Mitglieder des Insurrectionscomitats auf Creta seien verhaftet.

Belgrad, 11. Jänner. (Pr.) Die Serbia meldet aus Rußschut, daß daselbst zehntausend Mann erwartet werden, welche längs der rumänischen Grenze aufgestellt werden sollen.

### Telegraphische Wechselcourse vom 12. Jänner.

5perc. Metalliques 60.81. -- 5perc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.80. -- 5perc. National-Anlehen 65.30. -- 1860er Staatsanlehen 92.80. -- Sanfacien 687 -- Creditunion 253.30. -- London 119.70. -- Silber 117.50. -- R. t Ducaten 5.68.

### Handel und Volkswirthschaftliches

**Triester Bierbrauerei-Gesellschaft.** Nachdem die Actionäre der unglücklichen Triester Bierbrauerei-Gesellschaft im December vorigen Jahres die Auflösung der Gesellschaft und die Liquidation derselben beschlossen haben, hat das Handels- und Seegericht am 29. December die Liquidation an fünf Liquidatoren übertragen, und nun werden die „allfällig Betheiligten“ und insbesondere die Gläubiger aufgefordert, sich bei der Gesellschaft zu melden. Daß die unter unbetreibbar günstigen Verhältnissen ins Leben gerufene Triester Bierbrauerei lediglich an miserabler Administration und unfähiger Leitung zu Grunde gegangen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Nun wäre es aber doch wenigstens Pflicht der Liquidatoren, den „allfällig Betheiligten“ eine Aufklärung über die Sachlage zu geben. Eine Rechtfertigung der bestandenen Wirthschaft mag ihnen schwer werden; aber sie sollten zum mindesten nicht verabzäumen, den Betheiligten bald zu sagen, wie es mit dem falligen Unternehmen in Wahrheit bestellt ist.

**Internationale Briefmarken.** Die vier Staaten Frankreich, Italien, Belgien und die Schweiz, welche den französischen Münzfuß adoptirt haben, beabsichtigen nun auch internationale Briefmarken einzuführen, die in den vier Staaten mit gleichem Werthe circuliren würden.

**Rudolfswerth, 11. Jänner.** Die Durchschnitts-Preise stellen sich auf dem heutigen Marke, wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen per Metzen	5	—	Butter pr. Pfund	—	50
Korn	4	—	Eier pr. Stück	—	1
Gerste	—	—	Milch pr. Maß	—	10
Hafer	1	70	Rindfleisch pr. Pfd.	—	20
Halbfrucht	4	30	Kalbsteisch	—	26
Erbsen	3	20	Schweinefleisch	—	22
Hirse	—	—	Schöpfenfleisch	—	—
Kukuruz	2	90	Hühner pr. Stück	—	25
Erdäpfel	1	60	Tauben	—	20
Linzen	6	40	Hüh pr. Centner	1	40
Erbsen	6	40	Stroh	—	10
Fisolen	5	—	Holz, hartes, pr. Kst.	6	—
Rindschmalz pr. Pfd.	—	45	— weiches	—	—
Schweinschmalz	—	45	Wein, rother, pr. Eimer	4	—
Speck, frisch	—	30	— weißer	3	—
Speck, geräuchert, Pfd.	—	—			

### Angekommene Fremde.

Am 10. Jänner.

**Stadt Wien.** Die Herren: Gerbez, von Sava. -- Günter und Krippelberg, von Reichenstein. -- Milch, Werner, Hof, Kaufm., und Heene, Ingenieur, von Wien. -- Fontane, Agent, von Triest. -- Jugovitz, Kaufm., von Krainburg. -- Köthel, Kaufm., von Gottschee.

**Gefant.** Die Herren: Tachan und Rotter, von Wien. -- Janovitz und v. Joecarini, von Triest. -- Ziller und Sachs, Handelsl., von Pest. -- Stern, Kaufm., von Agram. -- Bernutti, Banunternehmer, von St. Peter.

### Landschaftliches Theater.

Heute:

Das Mädel aus der Vorstadt.

Posse mit Gesang in 3 Acten von Nestroy.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Nr.	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Stimmels	Niederschlag in Wiener Linien
12	6 U. Mg.	331.80	— 3.4	D. schwach	trübe	
	2 „ N.	330.31	— 2.0	D. schwach	trübe	0.00
	10 „ Ab.	330.48	— 3.6	D. schwach	trübe	

Tagüber dicht bewölkt. Wolkendecke einfarbig. Wind nicht stark, jedoch durchdringend kalt. Die normale Wintertafel hat sich eingestellt. Das Tagesmittel der Wärme — 3.6°, um 0-9° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleimayr.

### Börsenbericht.

Wien, 11. Jänner. Die Börse verkehrte in matter Stimmung und die Papiere stellten sich durchgehends billiger, während Devisen und Valuten unverändert schlossen. Geld flüchtig. Geschäfte beschränkt.

Öffentliche Schuld.		Geld Waare		Geld Waare		Geld Waare	
A. des Staates (für 100 fl.)							
In ö. W. zu 5pCt. für 100 fl.	Geld 57.25 Waare 57.50	Böhmen zu 5%	91.75 92.50	Gal. Karl-Lud.-B. 200 fl. CM.	213. — 213.50	Balfhy zu 40 fl. ö. W.	32.50 33. —
ditto v. J. 1866	61.80 62. —	„ 5 „	89. — 89.50	Böhm. Westbahn zu 200 fl. CM.	161. — 162. —	Clary „ 40 „ „	38. — 39. —
ditto rückzahlbar (1)	98. — 98.25	„ 5 „	88.50 89. —	Def. Don.-Dampfsch.-Ges. CM.	545. — 547. —	St. Genois „ 40 „ „	34. — 35. —
ditto (2)	96.25 96.50	„ 5 „	88. — 89. —	Defterreich. Lloyd in Triest CM.	257. — 259. —	Windischgrätz „ 20 „ „	20. — 21. —
Silber-Anlehen von 1864	72. — 72.50	„ 5 „	78.50 79. —	Wien-Dampsm.-Actg.	330. — 335. —	Waldstein „ 20 „ „	21.50 22.50
Silberanl. 1865 (Fres.) rückzahlb. in 37 J. zu 5pCt. für 100 fl.	75. — 76. —	„ 5 „	77. — 77.50	Pester Kettenbrücke	540. — 550. —	Regiebach „ 10 „ „	14.50 15.50
Nat.-Anl. mit Jän.-Comp. zu 5%	65.10 65.30	„ 5 „	78.50 79. —	Anglo-Austria-Bank zu 200 fl.	213.50 214. —	Rudolf-Stiftung 10 „ „	14.75 15. —
„ „ Apr.-Comp. „ 5 „	— — —	„ 5 „	68.25 68.75	Lemberg Czernowitzer Actien	174.50 175. —		
Metalliques „ 5 „	60.40 61.60	„ 5 „	74. — 74.50	Bersicher.-Gesellschaft Donau	250. — 254. —		
ditto mit Mai-Comp. „ 5 „	— — —	„ 5 „	69. — 69.50				
ditto „ 4 „	54. — 54.50	„ 5 „	78. — 78.50				
Mit Vertof. v. J. 1839	183. — 183.0	„ 5 „	76.75 77. —				
„ „ „ 1854	85.25 85.75	Nationalbank	683. — 684. —	Nationalb. auf ö. W. verlosb. 5 „	94. — 94.20		
„ „ „ 1860 zu 500 fl.	92.10 92.20	Kaiser Ferdinands-Nordbahn zu 1000 fl. CM.	2015. — 2020. —	ung. Bod.-Cred.-Anst. zu 5 1/2 „	92.75 93. —		
„ „ „ 1860 „ 100 „	96.75 97. —	Credit-Anstalt zu 200 fl. ö. W.	249.50 249.60	allg. öst. Boden-Credit-Anstalt verlosbar zu 5% in Silber	106.0 107. —		
„ „ „ 1864 „ 100 „	113. — 113.20	R. ö. Escam.-Ges. zu 500 fl. ö. W.	695. — 698. —	ditto in 33 J. rückz. zu 5pCt. in ö. W.	89. — 89.50		
Como-Rentensch. zu 42 L. aust.	21. — 21.50	Statseisen.-Ges. zu 200 fl. CM. oder 500 fr.	307.30 307.40				
Domainen 5perc in Silber	112.50 113. —	Kais. Elis. Bahn zu 200 fl. CM.	173. — 173.50				
Niederösterreich zu 5%	87.75 88.25	Silb.-Nordb. Ver.-B. 200 „	152.50 153. —				
Oberösterreich „ 5 „	89. — 89.50	Silb.-St.-L.-ven. u. J.-E. 200 fl. ö. W. oder 500 fr.	207.80 207.90				
Salzburg „ 5 „	87. — 88. —						

### Wechsel (3 Mon.)

Angsburg für 100 fl. südd. W.	100.20 100.40
Frankfurt a.M. 100 fl. detto	100.40 100.60
Hamburg, für 100 Mark Banco	88.40 88.60
London für 10 Pf. Sterling	119.80 120. —
Paris für 100 Franks	47.60 47.70

### Cours der Geldsorten

	Geld	Waare
R. Münz-Ducaten	5 fl. 69 kr.	5 fl. 70 kr.
Napoleonsd'or	9 „ 56 „	9 „ 56 1/2 „
Russ. Imperials	— „ — „	— „ — „
Bereinshtaler	1 „ 77 „	1 „ 77 1/2 „
Silber	117 „ 50 „	117 „ 75 „
Krainische Grundentlastungs-Obligationen, Patnotrung: 86.50 Geld, 90 Waare		